



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Oehring, Carl: Neue Schönheiten und neue Aufgaben

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Menschenleben zu sichern, zu bereichern und zu verschönern. Aber in Beziehung auf die Gegenstände, nach deren Erfassung die philosophische Forschung strebt, hat der ungeheure Erkenntnisfortschritt kein andres Ergebnis gehabt, als daß wir jetzt mit einer mehr als sokratischen Gewißheit und Deutlichkeit nicht allein einsehen, daß wir nichts wissen, sondern auch, daß und warum wir auf dem Wege der wissenschaftlichen Forschung nichts darüber erfahren können: wir wissen nicht, was der Weltgrund, was unsre Seele, was die Materie ist. „Die Theorie der Materie“ ist einer von Wundts Essays überschrieben. (Zweite Auflage mit Zusätzen und Anmerkungen; Leipzig, Wilhelm Engelmann, 1906.) Der Essay ist 1875 verfaßt und stellt die damals herrschende Atomtheorie dar. Im Zusatz wird die seitdem eingetretne Umwälzung erzählt und vom Energismus (den Maxwell, Herz, Mach und Ostwald begründet haben) nachgewiesen, daß sein Versuch, auf Hypothesen und auf Anschaulichkeit zu verzichten und sich nur mit den Phänomenen zu befassen, unausführbar sei, weil er der menschlichen Natur widerspreche, weil wir die Naturvorgänge unbedingt als in Raum und Zeit verlaufend, als Bewegungen diskreter Punkte im Raume vorstellen müssen. Übrigens sei der Energismus schon von der Elektronentheorie überholt, die den Atomismus wiederherstelle, indem das Atom (man nimmt nur noch eine Art von Atomen an, unterscheidet nicht mehr Körper- und Ätheratome) als aus Elektronen bestehend gedacht wird. Aber eine günstige Wirkung habe die phänomenologische Behandlungsweise gehabt: „die Atome oder Moleküle, die man in ihren Eigenschaften so sicher zu erkennen geglaubt hatte, als wenn sie sicht- und tastbare Körper wären, von deren Gestalt und Verkettung namentlich die Chemiker die genaueste Rechenschaft zu geben wußten, sie verwandelten sich wieder in das, was sie von Anfang an gewesen waren: in Hypothesen, die, zum Behuf kausaler Verknüpfung der Erscheinungen aufgestellt, sich selbst allezeit der völligen Umwandlung in tatsächliche Gewißheit entziehen“.

Carl Jentsch



Neue Schönheiten und neue Aufgaben

Von Carl Gehring



it einem gewissen Bedauern sehen wir die Schönheit vergangner Zeiten immer mehr aus unserm Stadtbilde entfliehen. Wie gern möchten wir das Erbe unsrer Väter bewahren — und es hat nicht an Versuchen gefehlt, die auf diesen Zweck hingenzielten —, aber trotz allem, die abgeschiedne Traulichkeit will in unsern Großstädten wenigstens nicht wiederkehren, die Freude an dem plätschernden Marktbrunnen, an der erhabnen Ruhe des Kirchplatzes, an der malerischen Vielgestaltung der winkligen Gäßchen und krummen Straßen, das alles ist aus dem Gesichtskreis des modernen Menschen verschwunden und lebt nur noch in

der Seele einiger Bevorzugten, die das Glück gehabt haben, besondere Augen von der Natur erhalten oder eine besondere Erziehung und Ausbildung genossen zu haben. Es soll gewiß nicht geleugnet werden, daß die Bestrebungen, das Erbe unsrer Väter kommenden Geschlechtern zu übermitteln, ihre Berechtigung haben, wenn wir uns auch mit diesen Zielen in einem scharfen Gegensatz zu jenen Vätern wissen, die unzweifelhaft weit rücksichtsloser und pietätloser empfanden; es soll aber hier betont werden, daß man in diesem Bestreben oft in einer Umwandlung von historischer Sentimentalität über das Ziel hinausgeschossen und viel zu viel Zeit, Mühe und Kraft darangesetzt hat — ich brauche nur an die zahlreichen „Restaurationen“ mittelalterlicher Bauwerke zu erinnern —, und daß die moderne Zeit auch ihre Schönheit hat, die, wenn sie erkannt ist, viel größer, gewaltiger wirkt und erhebt als jene für uns romantische Schönheit des Mittelalters.

Aber diese Schönheit will gesucht, ernstlich gesucht und tief empfunden werden. Öffne dein inneres Ohr und lausche auf den Pulsschlag deiner eisernen Zeit, wenn du im Bahnwagen dahinsaußt; das hämmert in furchtbarem Rhythmus, willenlos, ohnmächtig bist du einem zermalmenden Ungeheuer preisgegeben, das ist deine eiserne, männermordende Zeit! Dein starkes, festes Herz freut sich aber dieser gewaltigen Melodie. Öffne dein Auge der Schönheit des Lichts, das überreich in allen Farben dich überströmt, wenn du am Abend deine Stadt dir zu Füßen liegen siehst. Millionen von Lichtern blitzen hervor, und eine feurige Lohe schlägt gegen die Abendwolken, die größer ist als jene Feuergarbe aus dem brennenden Rom. In der Ferne hörst du das dumpfe Brausen der Stadt und das Geheul der Nebelhörner aus dem Hafen, ein Bild drängt sich deiner lauschenden Seele auf, so groß, so gewaltig, daß dein Ich sich erhebt voll Stolz und Festigkeit — ein dankbarer Blick zum Himmel und über die Erde, daß du dieser gewaltigen Zeit angehörst.

Wo sahst du die Schönheit?

Künstler der Farbe, erkanntest du sie in der Farbenpracht südländischer Landschaften? Siehe, in dem rauchgeschwärzten Industrieviertel deiner Stadt erscheint dir eine andre erhabne Schönheit.

Und auch du, Künstler des Steines, suchtest du sie in dem Ebenmaß griechischer Statuen? Siehe, auch die zyklopische Gestalt des Industriearbeiters deiner Stadt hat ihre erhabne Schönheit.

Künstler des Raumes, fandest du sie bisher in der Ruhe des griechischen Tempels? Siehe, die Bauwerke des Industrieteiles deiner Stadt, dieses modernsten Teiles deiner Stadt, reden eine gewaltige Sprache, suche hier eine neue Schönheit!

Eine Umwertung aller Werte hat begonnen, nur wenige haben Zeit gefunden, in ihrem Hasten und Tagen die Stimme zu hören, nur ganz wenige unsrer modernen Künstler haben diese Schönheit erkannt, dafür predigen diese wenigen aber auch mit einer Tiefe und Höhe, die sie weit heraushebt aus der großen Menge. Und wie in der Malerei und Plastik nur ganz wenige diese

Schönheit suchten, so gab und gibt es auch in der Baukunst nur wenige, die dieser spröden Schönheit nachgingen, nur wenige, die die Aufgaben dieser modernsten Bauprogramme, nämlich der Programme, die die moderne Industrie stellt, mit ernster, fester Hand bewältigten.

Eine böse Zeit liegt hinter uns, eine Zeit des Umhertappenden, des Kompromisses, eine Zeit, in der man die Eisenkonstruktion einer Brücke verstecken zu müssen glaubte, eine Zeit, in der man andrerseits es nicht der Mühe für wert erachtete, reine Nutzbauten wie Wasserwerke, Gaswerke, Talsperren, Eisenbahnbrücken, Bahnhofshallen usw. von einer künstlerisch geübten Hand gestalten zu lassen, eine Zeit, in der, wenn man sich trotzdem dieser künstlerischen Kraft bediente, eine tiefe Kluft gähnte zwischen der Formensprache des konstruierenden Ingenieurs und der des künstlerisch gestaltenden Architekten. Jedermann kennt jene Bauten, die von weiter nichts reden als von ihrem Nutzen, jene Wassertürme, die wie große Taubenschläge auf einer Stange aussehen, jene Schuppen, die aus vier Wänden und einem flachen Pappdach bestehen und zwar einer malerischen Seite nicht zu entbehren brauchen, aber auf architektonische Gestaltung keinen Anspruch machen können. Und doch sind diese einfachen Bauten des Ingenieurs noch besser als jene zweite Klasse von Bauten, bei denen der konstruierende Ingenieur den Architekten herbeirief, damit dieser sein Werk ausstaffiere. Jene Werke wollen in ihrer Einfachheit nicht mehr sein, als sie sind, nämlich Nutzbauten, und deshalb liegt in ihrer kalten Wahrheit immerhin noch ein gewisser ethischer Zug, diese aber paradieren in falscher Weise mit fremden Federn. Jene eisernen Brücken mit den malerischen Tortürmen, jene Bahnhofshallen mit der „historischen“ Hausteinfassade; man möchte sie in zwei Teile zerlegen, jeder Teil an und für sich ist gut, beide zusammen ein Schlag ins Gesicht.

Ist diese böse Zeit schon ganz vorbei? Gewiß nicht, aber wir stehen gerade an ihrem Ausgang, wir haben die Tür geöffnet, die auf ein neues freies Land führt, hinaus aus dem engen dunkeln Stübchen des Akademikertums. Ein neuer, frischer Wind erhebt sich, eine starke, steife Brise. Im vergangenen Jahre hat der Verband deutscher Architekten- und Ingenieurvereine folgende Rundfrage an alle Verbandsvereine ergehen lassen: „Welche Wege sind einzuschlagen, damit bei Ingenieurbauten ästhetische Rücksichten in höherem Grade zur Geltung kommen?“ Die natürlich sehr mannigfache Beantwortung dieser Frage wird gewiß nicht den Zweck verfehlen, die Gedanken aller Fachleute auf diese schwierige Aufgabe zu lenken und auch die Aufmerksamkeit größerer Kreise mehr und mehr auf diese moderne Baukunst richten. Das eine leuchtet wohl aus allen Antworten hervor, daß die Schuld für ein Versagen bei der Gestaltung eines Bauwerks, bei dem der Ingenieur und der Architekt beschäftigt waren, beide Männer trifft, den Ingenieur, der mit Geringschätzung auf die Tätigkeit seines Kollegen herabblickt, und den Architekten, der sich an die Formensprache historischer Stilarten gewöhnt, der Ausdrucksweise des Ingenieurs nicht anzupassen verstand. Die Trennung der Fakultäten, so nötig sie war, hat schließlich eine

breite Kluft zwischen ihnen erzeugt, die nun wieder geschlossen werden soll und wird. Das kann natürlich nicht dadurch geschehen, daß der Ingenieur Unterricht in den historischen Stilen, der Architekt solchen im Berechnen von Ingenieurkonstruktionen erhält, sondern nur dadurch, daß der eine ganz allgemein ästhetisch erzogen wird und der andre ganz allgemein die Konstruktionsweise des modernen Ingenieurs kennen lernt.

Außerdem aber sollen es sich die Verbandsvereine zur Aufgabe machen, durch Vorträge, Ausstellungen und durch die Presse die Aufmerksamkeit und das Verständnis des Publikums zu wecken. Denn das große Publikum ist ja nicht allein kunstgenießend, sondern es kann durch Kunstvereine, durch die städtischen Körperschaften oder gar selbst ausführend einen nicht unbedeutenden Einfluß ausüben. Es muß anerkannt werden, daß sich durch die Werke eines Menzel, Kampmann, besonders aber durch die Schöpfungen jenes großen Belgiers, dessen „Denkmal der Arbeit“ jeden Beschauer bezwingt, durch Gewöhnung und durch allmähliches Verstehenlernen auch im Publikum eine Wendung zum Bessern angebahnt hat.

Um das zu Erstrebende recht klar heraustreten zu lassen, will ich die Gegensätze einmal nebeneinanderstellen. Man halte sich die Kronprinzenbrücke in Berlin gegen die neue Rheinbrücke der Umgebungsbahn bei Mainz und diese gegen die Treßowbrücke bei Oberschöneweide oder den Kaisersteg bei Niederschöneweide, man halte sich den Hauptbahnhof in Dresden gegen den in Frankfurt am Main oder den neuen Hauptbahnhof in Hamburg; man halte sich die Bauten der Berliner Stadtbahn gegen die der Berliner Hoch- und Untergrundbahn, der Fortschritt springt in die Augen. Aber gewiß ist, daß wir erst im Anfang der Entwicklung stehen, und daß noch viel zu tun übrig bleibt. Die Wassertürme unsrer Städte, die in der Silhouette der Stadt eine Rolle spielen, die Elektrizitäts- und Wasserwerke und überhaupt alle industriellen Anlagen, die dickbauchigen Gasometer, die himmelanstrebenden Schornsteine, all das fordert zur Gestaltung auf.

Das sind allerdings Aufgaben, die bisher mit Geringschätzung angesehen wurden, die aber mehr Gestaltungskraft und Vertiefung verlangen als die rein architektonischen Programme, die immer mit voller Hingabe und einem wahren Feuereifer behandelt wurden. Es geht bei jenen allerdings schwer vorwärts, denn es ist Neuland, was wir hier betreten, und man darf hier nicht die erlernten historischen Stilformen zum tausendunderstenmale wiederbringen, wohl aber darf und muß man sogar hier offen und ehrlich, und das ist das wichtige und große bei der Arbeit, die modernen Konstruktionselemente: das Eisen, das Eisenschachwerk und den Eisenbeton, zeigen und bilden.

